Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 20 | Lemberg, am 6. Gilbhart | 1929

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Die Welt ist bunt und es müßte einer wohl tausend Jahre leben, um sie durch Augenschein in die Seele aufzunehmen. Wir schauen meist mit fremden Augen, indem wir Bücher lesen. Gleichwohl gibt es auch in der Nähe innerhalb unseres begrenzten Gesichtskreises viel zu beobachten. Man muß bloß seine Sinne zu gebrauchen verstehen.

Das Merkwürdigste und Sonderbarste, was es für den Menschen zu beobachten gibt, ist der Mensch. Die langweiligste Gesellschaft wird erträglich, wenn man diese Kunst der Menschenbeobachtung gelernt hat. Ich bemühe mich sehr darum, wage aber nicht zu behaupten, daß ich's schon besonders weit gebracht hätte. Immerhin aber genügt mein Können für den Hausgebrauch und bereitet mir manche fröhliche Stunde.

Da gibt es Leute, die gar kein Selbstvertrauen haben. Sie halten sich selbst für minderwertig und haben keine besonders hohe Meinung von dem, was sie schaffen und hervorbringen. Lobt man etwas, das ihnen gehört, so fühlen sie sich gefoppt und halten das Lob für Ironie. Früher gab es solcher Leute genug auf dem Lande, aber jetzt sterben sie — Gott sei Dank! — völlig aus. Bescheidenheit und Demut sind achtbare Tugenden, aber wenn man sie übertreibt, werden sie zu Lastern. Ohne Selbstvertrauen kann niemandme ein rechtes Werk gelingen und darum ist's gut, wenn jeder und wir alle uns unseres Wertes und unserer Kraft bewußt werden und darnach handeln.

Nicht zu verwechseln mit den Leuten, die sich und das Ihrige aus Ueberzeugung herabsetzen, sind jene andern, die das zwar auch tun, aber nicht aus Ueberzeugung, sondern in der bestimmten Erwartung, man werde ihnen widersprechen. Solcher Menschen gibt es viele in Stadt und Land, beinahe jeder neigt zu dieser chinesischen Sitte. Mag einer noch so tief in den Beutel greifen, um eine Spende für diesen oder jenen guten Zweck hervorzuholen, er bezeichnet's nur als „Scherflein“, das er beigetragen. Oder wenn man bei ihm zu Gaste ist, trinkt wie eine Tümpelkröte und ißt, daß der kleinste Darm dick wird wie ein Pelzärmel, so nennt er den Trank nur ein „Tröpfchen“ und das Essen einen „Bissen, von dem kein Spatz satt wird“. Wer zu einem Löffel Suppe oder zu einem Töpfchen Kaffee eingeladen wird, ist berechtigt, einen ziemlichen Appetit mitzubringen. Jeder Dank wird abgewehrt: „Es ist ja nicht der Rede wert,“ oder: „Keine Ursache“ und was dergleichen Redensarten mehr sind. Feld und Hof und Stall, alles wird herabgesetzt. Versuche es aber nur einer einmal, solch unaufrichtigem Tadel zuzustimmen. Da wird er was erleben, in Ungnade fallen und dem scheinbaren Tadler als der dümmste Kerl weit und breit gelten.

Dann gibt es noch eine Sorte Menschen, die sich und das Ihrige für Muster und Vollkommenheit halten. Ihr Pferd mag kaum die Kraft haben, die Aepfel vor die Hintertür zu drücken, und die Kuh bei lebendigem Leibe Pöckelfleisch haben (von der Jauchenpfütze, in der sie ständig liegt), die Hühner Kalkbeine wie Baumrinde, auf den Feldern mag das Unkraut übers Getreide wachsen und auf der Wiese das Starvolk übers ganze Jahr sichtbar sein, immer meinen sie, allen anderen voraus zu sein und tun im Wirtshaus sehr selbstbewußt und gescheit. Man kann sie frozzelnd loben, sie nehmen es für bare Münze und wissen sogar noch etwas hinzuzufügen. Diese Art von Leuten ist am allerschlimmsten dran, weil sie wie Fliegen im Spinnennetz hängen; surren und summen zwar recht lebhaft, aber die Tatsachen mit acht Spinnenbeinen werden ihnen den Garaus machen. „Wenn der Winsler nichts hat, der Prahler hat schon gar nichts“ sagt ein Sprichwort.

Selbsterkenntnis ist der Weg zur Besserung und zum Fortschritt. Es gilt nur, den Maßstab für die eigene Beurteilung zu finden. Ob das so schwer ist? Nein, gar nicht! Man braucht dazu zwei Augen, aus denen der Staub des Neides und der Mißgunst entfernt ist. Damit sieht man viel Gutes und viel Schlechtes und kann Vergleiche anstellen zwischen dem, was man anderwärts sieht und was man selber hat. Und wer die Lüge verabscheut, nicht nur gegen andere, sondern auch gegen sich selbst, der wird sich seiner Vorzüge bewußt werden, aber auch seiner Schwächen und deshalb stets im Herzen demütig und bescheiden bleiben und es wird sich an ihm das Wort des Apostels Paulus erfüllen, das so schwer verständlich scheint: „Wenn ich schwach werde, dann erst bin ich stark.“ Wer seine und seines Betriebes Mängel und Fehler erkennt (er braucht sie deshalb noch lange nicht in die Welt hinauszuposaunen), der hat gewonnen Spiel, ist stark und wird immer stärker, je mehr er sich Mühe gibt, nach seiner Erkenntnis zu handeln und sich zu vervollkommnen.

Eine besonders angenehme Sorte von Landwirten sind diejenigen, die auf allen landwirtschaftlichen Zusammenschluß pfeifen und sich nicht genug damit rühmen können, um wieviel sie als Einzelgänger und Eigenbrödler besser daran sind. Es scheint, als ob sie recht hätten. Sie ersparen auf allen Seiten ihre Mitgliedsbeiträge, sind zu nichts verpflichtet und erringen bisweilen durch rasches Zupacken und durch ihre Freiheit materielle Vorteile. Geht man aber der Sache auf den Kern, so erkennt man, daß diese klugen Leute Schmarotzer oder Parasiten sind. Sie zehren von dem, was andere sammeln, ernten, wo sie nicht gesät, empfangen Lohn für die Arbeit, die andere geleistet. Es sollten einmal alle klug sein wollen und den Zusammenschluß und die Gemeinschaftsarbeit verabscheuen; dann würde es offenbar, daß allzuklug dumm ist. Dann würde wieder jeder einzelne zum Spielball der Bauernfänger und Beutelschneider seligen Angedenkens. Wer sich nicht als dienendes Glied an ein Ganzes anschließen will, der bleibe ferne, aber schweige still, damit man ihn nicht an sein Schmarotzertum erinnern müsse, der halte aber auch den Mund aus Klugheit. Denn wenn er böses Beispiel gibt und andere veranlaßt, ihm nachzuahmen, sägt er den Ast ab, auf dem er so stolz sitzt und von dem er auf andere verächtlich herabschaut. —

Der Gegensatz zwischen groß und klein spielt auf dem Lande eine Rolle und gewisse Leute sind bemüht, ihn zu vertiefen und einen unheilbaren Riß daraus zu machen. Wären wir Christen nicht nur dem Namen nach, sondern solche, in denen das Wort Christi lebendig ist, gäbe es für uns keine soziale Frage mehr. Im Gleichnis von den Talenten ist sie gelöst. Hast du viel empfangen, so bist du viel schuldig. Denn du wurdest nur als Verwalter dessen bestellt, was du an geistigen und weltlichen Gütern besitzest. Das heißt: Du bist verantwortlich dafür, wenn du schlechten Gebrauch von ihnen machst. Auf der anderen Seite aber darf auch der Geringste nicht die Hände in den Schoß legen, denn keiner ist leer ausgegangen, als die Gaben verteilt wurden. Jeder nach seinen Kräften und jeder bedacht, dem anderen zu helfen. Das ist christlicher Geist und auf solchem Grunde läßt sich das soziale Gebäude, das Genossenschafts- und Vereinswesen, die Gemeinde und jede menschliche Gemeinschaft bauen. Erinnert euch daran, wenn die Tage der Sammlung, der winterlichen Einkehr kommen. Weder Protzentum noch knechtische Gesinnung ist uns zum Heile, sondern die goldene Mittelstraße: erhobenes Haupt, aber Bescheidenheit im Herzen.

Zum Weidegang im Spätjahr

In den ersten Weidemonaten bieten die Weiden mehr Futter als nachher. Von Juli ab geht der Nachwuchs auf der Weide zurück, auch wenn es an Feuchtigkeit nicht fehlen sollte. Die Wachstumskraft der Weidepflanzen ist im Spätjahr viel geringer als im Frühjahr und im Vorsommer. Man kann annehmen, daß etwa die Hälfte des Weidefutters, das eine gute Weide im Laufe der Weidezeit eines Jahres bringt, in der Zeit von Beginn der Weide bis Anfang Juli, die andere Hälfte dann weiter bis zum Schluß der Weide im Spätjahr oder gegen den Winter hin geliefert wird. Diese Erscheinung ist zum Teil auch darin begründet, daß die Weidepflanzen im Spätjahr vor dem Uebergang zur Winterruhe Reservenährstoffe in ihren Wurzeln aufspeichern.

Auf diesen Umstand muß bei dem Weidegang im Spätjahr Rücksicht genommen werden. Wenn im Frühjahr bis zu Anfang des Sommers eine Weide je nach ihrer Beschaffenheit je 25 Ar vielleicht mit 5—6 oder noch mehr Zentner Lebendgewicht besetzt

werden kann, so wird man dann weiter bis in den Herbst hinein die Besetzung je nach dem Zurückgehen des Grasnachwuchses verringern müssen, da sonst durch die kärgliche Ernährung der Tiere im Spätjahr der Nutzen der guten Frühjahrsweide verloren geht. Auch ist zu berücksichtigen, daß das Weidefutter im Spätjahr nicht mehr die Nährkraft wie im Frühjahr besitzt.

Wo es möglich ist, wird man im Spätjahr einen Teil des Viehes auf Ersatzweiden bringen, wozu vielleicht Stoppelkleefelder herangezogen werden können oder auch abgeerntete Kleefelder, die in nicht zu trockenem Sommer manchmal noch eine gute Nachweide liefern. In Gegenden, wo Serradella als Gründüngungspflanze angebaut wird, bietet der Serradellaschlag oft eine gute Nachweide. Manchmal werden auch die Wiesen zur Nachweide herangezogen, namentlich wenn der zweite Schnitt spät fällt und er vielleicht doch nur mit Schwierigkeiten trocken eingeerntet werden kann.

Zu beachten ist auch, daß solche Weiden, die im Frühjahr erst spät in Benützung genommen werden, so daß das Gras vielleicht schon Halme getrieben hat, im Spätjahr weniger Futter liefern als Weiden, auf die das Vieh frühzeitig genug ausgetrieben wurde. Es ist eine unangebrachte Fürsorge für das Vieh und namentlich für das Jungvieh, zu lange mit dem Austrieb zu warten. Einen bestimmten Zeitpunkt kann man für den Weidebeginn kaum angeben. In vielen Fällen und in nicht zu hohen Lagen wird man schon Mitte und Ende April beginnen können, wo sonst manchmal bis Mitte Mai und noch länger gewartet wird. Man wird zweckmäßigerweise das Jungvieh wenigstens auf die Weide stellen, sobald die Tiere das Gras mit den Zähnen gut zu fassen vermögen.

Und weiter muß man auch beachten, daß Weiden, die sich in gutem Düngungszustand befinden, im Sommer und Spätjahr im Futterwachstum bei weitem nicht so nachlassen als magere Weiden. Der Grasnachwuchs im Sommer und Spätjahr wird durch eine jeweils nach dem ersten und dem zweiten Abweiden zu gebende Stickstoffdüngung sehr gefördert. Dabei soll freilich nur leicht löslicher Stickstoff zur Verwendung kommen, wozu sich auch der Harnstickstoff gut eignet. Dort, wo die Weiden in Schläge eingeteilt sind, läßt sich dies am leichtesten durchführen. Zk.

Landwirtschaft und Tierzucht

Die beste Ausnutzung des Stalldüngers.

In vielen Gegenden besteht noch der alte Brauch, besonders Roggen und Weizen mit Stallmist zu düngen. Diese Sitte ist aus der Zeit überkommen, in welcher der Handelsdünger noch fast unbekannt und der Anbau von Rüben und Kartoffeln bei weitem nicht so ausgedehnt war wie heute. Die Forschungen haben jedoch ergeben, daß der Stallmist vom Roggen und Weizen im allgemeinen ungenügend ausgenutzt wird, dagegen bei Rüben, Kartoffeln und anderen Hackfrüchten weit größeren Nutzen bringt. Diese Erkenntnis bricht sich mehr und mehr Bahn und hat sich auch schon in gewissen Kreisen der praktischen Landwirte derart festgesetzt, daß sie den Stallmist fast ganz für die Hackfrüchte aufsparen. Wo der geeignete Boden für Raps und Ackerbohnen vorhanden ist, wird er auch für diese Früchte benutzt. Raps benötigt selbst viel Stickstoff und kann ihn auch erhalten, da er sich nicht lagert. Außerdem will der Raps lockeren Boden für seine tiefgehenden Wurzeln haben. Aus letzterem Grunde erhält auch die Ackerbohne Stalldung, obgleich sie zu den Stickstoffsammlern zählt. Wenn diese beiden Früchte Stallmist erhalten, bringen sie nicht nur selbst große Erträge, sondern hinterlassen auch den Acker in einem vorzüglichen Zustande für die Nachfrucht. Hiernach gedeiht namentlich der Weizen in ausgezeichneter Weise. Stallmist zu Getreide sollte man nur nehmen, wenn der Boden besonders arm ist oder wenn man schweren Boden lockern will, endlich um auf einem vernachlässigten Acker eine gute Gäre zu erzielen. Auf dem in guter Kultur stehenden Boden dagegen führt Stallmistdüngung bei Wintergetreide zum Lagern und zur Verweichlichung, die sich unter anderem durch starken Rost- und Brandbefall zu erkennen gibt. Das Sommergetreide nutzt den Stallmist nicht gehörig aus, weil er noch nicht genügend zersetzt ist, Sommergetreide aber nur eine kurze Vegetationszeit hat. Auch die Vordüngung im Herbst hat sich nicht bewährt, wahrscheinlich, weil auf dem leeren Lande viel Ammoniak ungenutzt in die Luft entweicht.

Wo nun der Hackfruchtbau noch keine größere Ausdehnung erfahren hat und Raps und Bohnen nicht angebaut werden können, muß wohl oder übel Stallmist zu Wintergetreide gegeben werden. Dann aber soll der Mist sehr frühzeitig in den Boden gebracht werden, damit er sich beizeiten zersetzt und der Acker wieder ansinken kann. Andernfalls hat die Pflanze nicht viel von ihm, und der Same bezw. die jungen Keime geraten in Hohlräume. Hierbei können die Wurzeln nicht festen Fuß fassen. Die Folge ist, daß viele junge Pflanzen wieder eingehen. Ganz besonders gefährlich ist ein solcher Zustand für den Roggen. Deshalb ist bei ihm frühes Unterbringen des Stalldungs Hauptbedingung. Wird infolge allerlei Wirtschaftsstörungen erkenntlich, daß man nicht früh genug soweit kommt, so unterlasse man besser die Düngung und gebe Kunstdüngung. Man hat dann doppelten Vorteil. Einmal vergeudet man den Stallmist nicht, der zu anderer Zeit oder zu anderer Frucht größeren Nutzen bringen kann; sodann verdirbt man nichts an dem Roggen.

Auf Wiesen wird Stallmistverwendung zu kostspielig. Da sämtlicher in einer Wirtschaft produzierter Stallmist gewöhnlich schon für den Acker gebraucht wird, so sollte er auch für den Acker reserviert bleiben. Sollte sich aber etwas für die Wiese erübrigen lassen, so leistet der Stallmist auf dieser auch große Dienste. Die Erklärung, daß die Wiese keine Stickstoffzufuhr benötige, wird jetzt als eine alte Fabel betrachtet. Der Stallmist dient ferner der Wiese als wärmende Decke gegen Winter-Kahlfrost. Das ist namentlich für die rauhen Lagen von großer Bedeutung, ebenso dort, wo die Wiesen noch bis in den Spätherbst beweidet zu werden pflegen. Nach Stallmist wächst gerade das Gras sehr üppig, während der Klee mehr zurückbleibt. Dadurch gewinnt man große Heumengen. Allerdings wächst auch manches Unkraut stark nach Stalldung, so der Löwenzahn (Butterblume) und der Kälberkropf. Noch mehr geschieht das aber nach Jauche. Tritt das Unkraut zu sehr hervor, so unterlasse man das Ausstreuen des Stallmistes und beschränke sich auf Kompost. Besonders beachtenswert ist dieser Umstand auf Moorwiesen. Auf diesen kann der Stalldung durch seine wärmende Eigenschaft besonders große Wirkungen haben, aber durch die Förderung des Unkrautwuchses und zu gewissen Zeiten auch durch die Hemmung der Wasserverdunstung wieder nachteilig werden. Hier je nach Bodenbeschaffenheit, Wasserstand und Pflanzenwuchs sowie nach den Witterungsverhältnissen des jeweiligen Jahres das Richtige zu finden, ist hauptsächlich Gefühlssache des erfahrenen Moorwirtes. S.

Verbilligung der Pferdefütterung.

Wenn man in der Pferdefütterung den teuren Hafer ganz oder teilweise durch geeignete andere Futtermittel ersetzt, so kann man die Pferdehaltung sehr wesentlich verbilligen.

Was kann nun Ersatz für Hafer sein? Sehr günstig sind hier grüne Zuckerrübenköpfe mit Blättern. Es können hiervon 20 Kilogramm je Tag und Pferd gegeben werden. Aber nur eines darf man unter keinen Umständen außer acht lassen. Man muß allmählich zu dieser Fütterung übergehen. Nicht mit einem Schlage gleich so viel! Die Zuckerrübenköpfe müssen möglichst sauber gewonnen und ohne vorheriges Liegenlassen, sogleich nach ihrer Gewinnung, verfüttert werden. Durch diese sehr billigen Beifuttermittel kann eine ganze Menge von Hafer erspart werden. Man soll jedoch durch gutes Heu eine Aufbesserung für den Eiweißgehalt geben. Außerdem empfiehlt es sich, zu den Zuckerrübenköpfen noch 50 Gramm Schlämmkreide zu verabreichen, wodurch der Durchfall verhindert wird. Trockenschnitzel bewähren sich auch ausgezeichnet, müssen aber vor der Verfütterung eingequellt werden. 1 Kilogramm Trockenschnitzel wäre mit 1½—2 Liter Wasser einzuquellen. 1 Kilogramm Trockenschnitzel ersetzt 1 Kilogramm Hafer. Dabei muß jedoch immer gutes Heu vorgelegt werden. Die Fütterung von Trockenschnitzeln genügt selbst bei schwerer Arbeit. Auch getrocknete Rübenblätter wirken so gut wie Hafer. Allerdings müssen die Rübenblätter vor der Trocknung gewaschen worden sein. Ein guter Ersatz für den Hafer sind auch zuckerhaltige Futterrüben, wenn sie gut zerkleinert worden. Auch Kohlrüben sind durchaus verwendbar.

Nachdem wir nun für die schweren Böden den Ersatz des Hafers dargelegt haben, wollen wir auch noch sehen, welchen Ersatz es auf leichten Böden gibt. In Zeiten, in denen die Roggenpreise niedriger sind, wie die Haferpreise, kann Roggen sehr wohl als Ersatz dienen. 1 Kilogramm Roggen füttert so gut wie 1¼ Kilogramm Hafer. Der Roggen wäre aber vorher zu schroten. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung kann auch die Kartoffel für die Pferdefütterung werden. Am besten wirkt die Trockenkartoffel in Form von Kartoffelflocken. Sie ist ein ganz ausgezeichnetes Futtermittel für die Pferde. Gut sind auch gedämpfte Kartoffeln, die in Gaben von 15—25 Kilogramm je Pferd und Tag gefüttert werden können. Es wurden solche Mengen gedämpfter Kartoffeln lange Zeit hindurch mit gutem Erfolg ver-

abreicht. Die Kartoffel ist namentlich in kartoffelreichen Jahren ein sehr beachtenswerter Ersatz für den Hafer. Rohe Kartoffeln sind weniger zu empfehlen.

Für die Arbeitspferde wird leider der Weidegang noch wenig benützt. Die Pferde können sehr wohl vom Sonnabend abend bis Montag früh auf die Weide gehen. Man erspart so Futtergeld und gewährt den Tieren eine Wohltat. Beim Weiden der Pferde muß man nur darauf bedacht sein, daß die Tiere die Weide nicht kahl fressen. Auch eingemähtes Grünfutter ist für die Pferdefütterung brauchbar. Es darf aber nicht zu alt sein, sondern muß frisch gefüttert werden. 30—35 Kilogramm Kleegras erhält die Pferde tadellos bei Leistung. Grünfutter" kann man besonders in den Monaten Mai bis Juni verabreichen, wo die Pferde an und für sich nicht so viel zu tun haben. Sehr häufig hört man die Meinung, die Pferde müßten zu stark schwitzen, wenn Ersatz für Hafer gefüttert wird. Das Schwitzen kommt aber nicht von einem zweckmäßigen Futtern der Ersatzfuttermittel, sondern nur daher, daß zu viel davon gegeben wird. Ein gemästetes Pferd muß freilich schwitzen. Mit Körnermais sind sehr viele und sehr befriedigende Versuche gemacht worden. Man hat stets gefunden, daß Mais den Hafer ersetzen kann. Mit dem Heu allein ist unter Umständen auch auszukommen. Das wäre wichtig für solche Gegenden, die nur Heu erzeugen. Wenn aber die Pferde hohe Leistungen vollbringen müssen, dann sind Kraftfuttermittelzulagen notwendig.

Namentlich die schweren Pferde können unter vollem Haferersatz gefüttert werden. Wir haben die Möglichkeit, große Mengen von Körnerfutter zu ersparen. Recht viele Landwirte wollen sich daher überlegen, wie sie in ihrer Wirtschaft den Hafer ersetzen können. Hm.

Zur Eberhaltung.

Gute Eber, die an der Nachzucht eine gute Vererbung erkennen lassen, sollten möglichst lange der Zucht erhalten bleiben. Damit bei längerer Benutzung der Eber Verwandtschaftszucht vermieden wird, ist dann rechtzeitig auf Umstellung, Austausch oder Verkauf an andere Züchter zu halten. Manchmal wird gegen längere Zuchtbenutzung der Eber der Grund geltend gemacht, daß solche Eber zu schwerfällig werden und sie die Sauen zusammendrücken. Dies wird aber nur dann zutreffend sein, wenn die Haltung und Pflege der Eber nicht naturgemäß ist oder ihnen vielleicht gar kein oder zu wenig Auslauf gewährt wird. Ein Zusammendrücken der Sauen kommt dann leicht vor, wenn den Ebern zu kleine oder zu junge Tiere zugeführt werden.

Den Zuchtebern muß man Gelegenheit geben, jeden Tag, wenn auch nur auf kurze Zeit, aber das ganze Jahr hindurch aus dem Stall herauszukommen. Wenn es auch keine Weideplätze sind, so sollen es aber doch Ausläufe sein, die vielleicht unmittelbar an den Stall anschließen. Für eine sachgemäße Haltung der Eber muß auch die Forderung erfüllt werden, daß die Buchten geräumig genug sind. Große Eber sollten Buchten mit einer Grundfläche von mindestens 4 besser 5 Quadratmeter haben. Der gegen die Anlage von größeren Eberbuchten manchmal geltend gemachte Einwand, daß die Kosten für den Stallbau dadurch verteuert würden, ist nicht stichhaltig, denn es handelt sich in kleineren und mittleren Schweinezuchten doch in der Regel um nicht mehr als um eine bis zwei Eberbuchten. Auch müssen die Eberbuchten hell genug sein.

Die Eber sollen kräftig, aber nicht zu üppig gefüttert werden. Auf keinen Fall dürfen die Eber dasselbe Futter wie die Mastschweine erhalten. Geeignete Futtermittel für Deckeber sind Haferschrot, auch Gerstenschrot in mäßigen Mengen, dann Kleie und Fischfuttermehl. Auch wenn die Eber Gelegenheit haben, in Sand und Erde zu wühlen, so soll man ihnen doch kleine Gaben Schlämmkreide, namentlich im Winter, geben, wenn die Erde gefroren ist. Daneben sollen die Eber der Jahreszeit entsprechend täglich Grünfutter oder rohe Rüben erhalten. Zk.

Der Dunst im Viehstall.

Der Dunst im Viehstall bildet sich aus den Gasen, welche aus dem Dung und den Körpern der Tiere aufsteigen. Er enthält Wasserdampf, Kohlensäure und flüchtige Stickstoffverbindungen. Ferner sammeln sich in ihm frei umherschwirrende Krankheitserreger verschiedenster Art. Dazu kommt noch eine große Menge Staub. Das alles lagert sich auf den Leibern der Tiere ab und dringt beim Einatmen in ihre Lungen. Wie das die sehr wichtige Hauttätigkeit und die Atmung hemmen muß, braucht nicht erst erklärt zu werden.

Aber auch eine allgemeine Erschlaffung tritt dadurch ein; die schädlichen Stoffe dringen ins Blut, und dieses hat nicht mehr die Kraft, sich ihrer zu erwehren. Führt man den Tieren keine frische Luft zu, so müssen sie erkranken, mag das nun plötzlich erfolgen oder mag eine schleichende Krankheit an ihrem Körper zehren.

Besonders gefährlich wird dieser Zustand in der warmen Jahreszeit. Dann sollten die Tiere, die auf den Stall angewiesen sind, wenigstens von Zeit zu Zeit auf den Hof oder in einen Grasgarten gelassen und der Stall gründlich gelüftet werden. Leider geschieht das aber in den wenigsten Fällen, und schuld daran ist vielfach nur die Bequemlichkeit. Man scheut die Mühe des Aus- und Einbindens. Solche bequemen Leute sollen aber nachher nicht auf das Mitleid ihrer Mitmenschen rechnen, wenn ihnen Kühe an der Tuberkulose eingehen.

Es gibt sogar noch Tierhalter, welche selbst nicht einmal Türen und Fenster im Kuhstall aufmachen wollen. Im Sommer fürchten sie die Fliegen, zu anderen Jahreszeiten die Kälte. Wenn aber im Sommer eine Kuh gekalbt hat, so fürchten sie auch im Sommer noch den „kalten Zug". Gewiß kann kältere Luft einmal schaden, aber nur dann, wenn die Tiere übermäßig verweichlicht sind. Man glaube nur nicht, daß die Kühe bei solcher Verweichlichung mehr Milch geben. Eher ist das Gegenteil der Fall, denn so etwas ist gegen die Natur. Wie wird nun die Milch aus solchem Stall beschaffen sein? Wenn der Besitzer sie selbst trinken will, so ist das seine Sache; aber kann er es vor seinem Gewissen verantworten, daß er sie auch seinen Familienangehörigen aufzwingt? Auch bezüglich fremder Abnehmer könnte man ihm die Frage vorlegen. Will er auch die Butter immer zum Mindestpreis verkaufen?

Das Kochen von Getreideschrot bei Schweinefütterung ist zwecklos.

Namentlich in kleineren Schweinezuchten und Schweinehaltungen wird noch viel zu viel ganz unnötigerweise das Schweinefutter gekocht. Nur wenn Kartoffeln und Rüben und so besonders bei der Mast gegeben werden, hat das Kochen einen Zweck. In kleineren Mengen an Zuchtschweine gegeben, können auch Rüben in rohem Zustand zur Verabreichung kommen. Kartoffeln dagegen soll man stets kochen oder dämpfen.

Es ist aber ganz zwecklos, irgendwelches Getreide oder Getreideschrot zu kochen, da es dadurch nicht leichter verdaulich wird. Der Zeit- und Kostenaufwand lohnt sich durchaus nicht. Gutes Schrot, gleichviel um welches Schrot es sich handelt, oder auch Kleie, sollte man nie kochen, sondern in schwach angefeuchtetem oder dickbreiigem Zustand verabreichen. Es liegen schon viele Erfahrungen aus der Praxis vor, und durch sorgfältig durchgeführte Versuche ist festgestellt, daß ein Kochen von Schrot oder Kleie besser unterbleibt. So sind an der Versuchswirtschaft in Ruhlsdorf, Kreis Teltow bei Berlin, vergleichende Fütterungsversuche angestellt worden mit der Verabreichung von Schrot in trockener Form, dann in der Art eines mit kaltem Wasser angerührten dicken Breies, weiter in gekochtem Zustand. Dabei hat sich ergeben, daß die Schweine, die das Futter gekocht erhielten, innerhalb des gleichen Zeitraumes die geringste Zunahme hatten. Eine bessere Zunahme zeigten die Schweine, denen das Schrot als Trockenfutter gereicht wurde. Am günstigsten war das Ergebnis bei den Schweinen, die das Futter in dickbreiiger Form bekamen.

Milchfehler.

Die Voraussetzungen für fehlerfreie Milch sind naturgemäße Haltung und die Verabreichung einwandfreier Futtermittel. Ganzjähriger Weidebetrieb wäre das beste. Da das in unserem Klima aber nicht geht, seien wenigstens die Winterställe hell, trocken, zugfrei und vor allem luftig. Das Atmen ist fast wichtiger als das Fressen. Erzeugen doch 10 Rinder von normaler Größe in einem Tage 36 Kubikmeter Kohlensäure, für deren Ersatz durch Sauerstoff dauernd gesorgt werden muß. Ist der Stall zu kalt, so muß ein großer Teil des Futters zum Heizen verbraucht werden. Ist er dagegen zu warm und dunstig, dann gibt es Krankheiten, weniger und fehlerhafte Milch.

Dasselbe ist der Fall, wenn Minderwertiges gefüttert wird, sei es angefault oder angefroren, bereits in Gärung übergegangen, ranzig oder schimmelig. Wer Rübenblätter, Schlempe, Wruken und andere kalkarme Futtermittel gibt, ohne beide Kalkarten hinzuzufügen, bekommt Durchfall-Milch, die für die Käsebereitung ungeeignet ist. Viel rohe Kartoffeln ergeben wässerige Milch. Nicht genügend entbitterte Lupinen übertragen ihren Geschmack auf das Endprodukt.

Die meisten Milchfehler entstehen jedoch erst bei der schlechten Behandlung der Milch, durch das Eindringen von Bakterien. Wenn vorzeitiges Gerinnen eintritt, so ist meistens Verschmutzung durch Kuhkot der Grund. Das Gröbste wird ja durch das Seihen nachträglich wieder entfernt, aber die Bakterien sind bereits in der Milch verteilt und durch keine mechanische Maß-

nahme mehr zu entfernen. Bei Sommerhitze, Gewitter, muffigen Ställen und unreinen Melkgeräten schlägt die Milch besonders schnell um. Beim Reinigen der Gefäße muß man erst kaltes und dann heißes Wasser anwenden, denn das Albumin wird sonst ausgefüllt und verstopft die Seihtücher und Filter. Bei gewissen Euterentzündungen wird bereits saure Milch ermolken.

Durch Unsauberkeit entsteht auch faulige Milch. Dann hat der Rahm Gasblasen, schmutzige Farbe und ranzigen Geschmack. Wenn aus der Stalluft oder den Gefäßen der blau färbende Bazillus in die Milch gelangt, dann wird schließlich die ganze Oberfläche kornblumenblau und sauer. Bei Erhitzung wird die Farbe schmutzig-grau, weil zur Bildung des Blau frische Milchsäure erforderlich ist.

Bei der Bildung der roten Milch sind mehrere Bakterien beteiligt. Eins färbt nur die Oberfläche, das zweite den ganzen Inhalt und das dritte fällt und löst den Kasein auf, so daß die Molke rot und die Rahmschicht weiß bleibt. Blutige Milch kommt von Euterverletzungen und von der Verfütterung von Nachtschatten, Schachtelhalm, Hahnenfuß und anderen Giftpflanzen. Dann ist sie von vornherein rötlich, während sonst zur Bildung des Farbstoffes eine gewisse Zeit vergehen muß. Auch zur Gelbfärbung bedarf der betreffende Bazillus einige Stunden.

Bei wässeriger Milch ist die Ursache in der Kuh selbst zu suchen. Manchmal ist der Fehler angeboren, meistens kommt er von zu viel Schlempe- oder zu viel Salz-Aufnahme. Seifige, laugenhafte Milch hat einen schleimigen Bodensatz und schäumt sehr beim Buttern. In Deutschland wird das unangenehm empfunden, in Norwegen aber absichtlich herbeigeführt und in Holland wurde früher aus solcher Milch der Edamer Käse fabriziert.

Wenn man alle diese Bakterien beseitigen will, muß man Stall und Geräte keimfrei machen und dauernd sauber halten. Würde, wie in Dänemark und Holland die Milch nicht nur nach Fettgehalt, sondern auch nach Reinheitsgrad und Säureanteil bewertet wird, dasselbe allgemein auch in Deutschland Platz greifen, dann würde auch in unseren Kleinbetrieben eine einwandfreie Beschaffenheit die baldige Folge sein. (Die Milch-, Butter- und Käseprüfungen der Landwirtschaftskammern verfolgen bekanntlich dasselbe Ziel.) Adm. L.

Genossenschaftswesen

Die wichtige Stellung des Aufsichtsrates.

Bei der Vornahme der gesetzlichen Revisionen wird immer wieder festgestellt, daß in vielen Genossenschaften der Aufsichtsrat mit unglaublicher Gleichgültigkeit seines Amtes waltet. Bei den Genossenschaften scheint man vielfach der Ansicht zu sein, daß der Aufsichtsrat neben dem die Geschäfte führenden Vorstande eine mehr dekorative Stellung einnimmt.

Diese grundfalsche Ansicht tritt gewöhnlich schon bei der Gründung zutage. Nach der Beratung und Unterzeichnung der Statuten kommt die Vorstandswahl, die sich in voller Würdigung der großen Bedeutung dieser Angelegenheit zu einer wahren Staatsaktion gestaltet. Mit großer Umsicht wird gewählt, gewogen und oft zu leicht befunden. Besonders vorsichtige Genossen lehnen von vornherein die Annahme einer jeden Wahl ab; andere können erst nach Anwendung aller erdenklichen Ueberredungskünste zur Annahme der auf sie gefallenen Wahl bestimmt werden. Die darauf folgende Aufsichtsratswahl ist dagegen das reine Kinderspiel. Die vorsichtigsten Genossen, die durch nichts zur Annahme eines Vorstandsamtes zu bewegen waren, treten ganz vergnügt in den Aufsichtsrat ein, nachdem ihnen von allen Seiten zur Beruhigung gesagt worden ist, daß der Aufsichtsrat in der Genossenschaft fast nichts zu tun habe, und daß alle Arbeiten vom Vorstande und dem angestellten Rechner besorgt werden.

Die vielverbreitete Ansicht, daß der Aufsichtsrat nichts zu tun habe, hat schon oft recht unangenehme Folgen gehabt, sowohl für die betreffenden Genossenschaften als auch für die einzelnen Mitglieder des Aufsichtsrates. Die Aufsichtsratsmitglieder spielen in der Genossenschaft keineswegs die Rolle von Puppen. Durch die Annahme der auf sie gefallenen Wahl übernehmen sie eine nicht zu unterschätzende Verantwortung und haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, das Vertrauen der Genossen, das sie in den Aufsichtsrat gewählt hat, zu rechtfertigen und allen gesetzlichen und statutarischen Verpflichtungen voll und ganz nachzukommen. Mitglieder des Aufsichtsrats, die ihre Obliegenheiten verletzen, haften der Genossenschaft persönlich und solidarisch für den dadurch entstandenen Schaden.

Zur Vermeidung von Irrtümern muß von vornherein als grundlegend betont werden, daß Vorstand und Aufsichtsrat durchaus gleichwertige Organe der Genossenschaft sind, denen durch Gesetz und Statut jedem für sich ganz bestimmt abgegrenzte Befugnisse und Geschäfte im Interesse der Genossenschaft zugewiesen sind, die nicht überschritten und vernachlässigt werden dürfen, ohne sich der Genossenschaft gegenüber verantwortlich zu machen. Durch das Genossenschaftsgesetz wird bestimmt, daß der Aufsichtsrat den Vorstand bei seiner Geschäftsführung in allen Zweigen der Verwaltung zu überwachen und zu dem Zwecke sich von dem Gange der Angelegenheiten der Genossenschaft zu unterrichten hat. Diese Ueberwachung des Vorstandes und das gesetzlich festgelegte Recht, Vorstandsmitglieder vorläufig ihres Amtes zu entheben, sind lediglich dem Aufsichtsrat gesetzlich überwiesene Amtshandlungen und sind nicht als ein Ausfluß eines ihm über den Vorstand zustehenden Vorgesetztenrechtes anzusehen.

Von besonderer Bedeutung ist, daß die überwachende Tätigkeit dem Aufsichtsrate in seiner Gesamtheit zusteht, und daß einzelne Mitglieder des Aufsichtsrats nicht berechtigt sind, aus eigenem Antriebe eigenmächtig, ohne Beschluß des Gesamtaufsichtsrats, dieses Recht auszuüben.

Da der Aufsichtsrat meistens aus einer größeren Anzahl von Mitgliedern besteht, hat der Aufsichtsrat das Recht, einzelne seiner Mitglieder mit der Wahrnehmung bestimmter Geschäfte zu beauftragen, um eine Vereinbarung der Geschäftsabwicklung herbeizuführen. Ein solcher Beschluß kann nur in beschlußfähiger Aufsichtsratssitzung gefaßt werden und ist in das Protokollbuch einzutragen und von allen anwesenden Mitgliedern zu unterzeichnen.

Bei den größeren Genossenschaften empfiehlt es sich, daß der Aufsichtsrat dem Vorstande in rechtsgültiger Form mitteilt, welches von seinen Mitgliedern er für Kassenrevisionen Bücherprüfungen, Betriebskontrolle und dergleichen bestimmt hat. Durch diese Maßnahme wird viel Aerger und Verdruß vermieden und dem Aufsichtsrat die Erfüllung seiner Obliegenheiten wesentlich erleichtert.

Ergeben sich bei den Prüfungen irgendwelche Mängel, so ist in erster Linie der Vorstand durch den Vorsitzenden des Aufsichtsrats davon in Kenntnis zu setzen. Nötigenfalls ist eine Sitzung des Aufsichtsrats, zu der der Vorstand hinzuzuziehen ist, oder bei Versagen des Vorstandes auch die Generalversammlung zur Beschlußfassung einzuberufen.

Neben der Verpflichtung, sich dauernd von dem Gange der Angelegenheit der Genossenschaft zu unterrichten, legt das Genossenschaftsgesetz dem Aufsichtsrate die weitere Pflicht auf, die Jahresrechnung, die Bilanz und die Vorschläge zur Verteilung von Verlust und Gewinn zu prüfen und darüber in der Generalversammlung vor Genehmigung der Bilanz Bericht zu erstatten. Weiterhin ist der Aufsichtsrat verpflichtet, sich in der Generalversammlung über das Ergebnis der Revision zu erklären.

Das Gesetz gibt dem Aufsichtsrat das Recht, die Genossenschaft bei der Abschließung von Verträgen mit dem Vorstande zu vertreten und gegen die Mitglieder des Vorstandes die von der Generalversammlung beschlossenen Prozesse zu führen, in denen die Genossenschaft als Beklagte auftritt und der Vorstand Kläger ist. Dieses sind die einzigen im Genossenschaftsgesetz vorgesehenen Fälle, in denen dem Aufsichtsrate eine unmittelbare Vertretung der Genossenschaft zusteht.

Beim Ausscheiden oder bei dauernder Behinderung von Vorstandsmitgliedern im Laufe der Amtsdauer hat der Aufsichtsrat bis zur nächsten Generalversammlung, in der die Ersatzwahl vorzunehmen ist, Stellvertretung anzuordnen, ebenso kann er für einen im voraus begrenzten Zeitraum einzelne seiner Mitglieder zu Stellvertretern von behinderten Mitgliedern des Vorstandes bestellen.

Die große Bedeutung des Aufsichtsrates geht noch ganz besonders aus dem Genossenschaftsgesetz hervor, wonach der Aufsichtsrat befugt ist, nach seinem Ermessen Mitglieder des Vorstandes vorläufig, bis zur Entscheidung der unverzüglich zu berufenen Generalversammlung, von ihren Geschäften zu entheben und wegen einstweiliger Fortführung derselben das Erforderliche zu veranlassen.

Ein Organ, das solch weitgehende Befugnisse hat, nimmt selbstverständlich in der Genossenschaft eine wichtige Stellung ein. Bei der Auswahl der Aufsichtsratsmitglieder darf die Generalversammlung unter keinen Umständen weniger sorgfältig und vorsichtig sein, als bei der Wahl der Vorstandsmitglieder. Ebenso sollen die Genossen, die in der Generalversammlung als Aufsichtsratsmitglieder gewählt werden, vor der Annahme der Wahl genau sich fragen, ob sie auch tatsächlich in der Lage und gewillt sind, den ihnen zugedachten Posten voll und ganz auszufüllen. Direktor Bussen-Hannover.